

Gerechtigkeit

Vor Gericht und auf hoher See ist man in Gottes Hand. Vielleicht haben Sie diesen Spruch schon einmal gehört. Er bringt zum Ausdruck, dass nicht absehbar ist, wie etwas ausgehen wird – ob es gut endet oder eben auch nicht. Auf hoher See ist das tatsächlich so. Wenn man in einen Sturm gerät, ist daran wenig zu ändern. Man muss es aushalten und darauf hoffen, dass das Wetter wieder besser wird und das Schiff nicht untergeht. So ist es auf hoher See – aber vor Gericht?

Auch da ist nicht immer klar, wie ein Verfahren ausgehen wird und insbesondere nicht, wie hoch die Strafe ausfällt, wenn jemand für schuldig befunden und verurteilt wird. Schon komisch – da haben wir nun schon Gesetzbücher über Gesetzbücher und so viele Paragraphen wie Grashalme auf einer Wiese und dennoch gibt es immer wieder Urteile, die uns überraschen. Das liegt daran, dass es Auslegungsspielräume gibt. Diese Spielräume kann ein Richter nutzen und er orientiert sich dabei an seinem Rechtsempfinden, man könnte auch sagen: an seinem Gerechtigkeitsempfinden.

Und da sind wir auch schon bei des Pudels Kern: Die Sache mit der Gerechtigkeit. Ich denke, dass wir alle ein ganz gutes Gespür dafür haben, was gerecht ist und was ungerecht. Doch würden wir hier heute im Dom zu einer ganz bestimmten Gerechtigkeitsfrage mal alle Meinungen zusammentragen, wir würden feststellen, dass wir uns nicht einig sind. Unser Gerechtigkeitsinn ist subjektiv. Er wird geformt und beeinflusst von unseren eigenen Erfahrungen, von Sympathie und Antipathie, von den Werten, die wir für richtig und wichtig halten und von unserer aktuellen Lebenssituation. Weil das so ist, haben Menschen immer wieder versucht, die Grenzen zwischen Recht und Unrecht in Gesetzen zu beschreiben. Doch auch diese Versuche blieben immer unvollständig.

Dass jeder seine ganz persönliche Vorstellung von Gerechtigkeit hat, ist zunächst einmal nicht schlimm. Solange wir immer wieder bereit sind, unseren eigenen Standpunkt kritisch zu hinterfragen, Argumente unserer Mitmenschen zu hören und uns auch davon überzeugen zu lassen, so lange wir unsere eigenen Vorurteile als solche erkennen und sie dann auch wieder über Bord zu werfen bereit sind – so lange ist alles gut. Kritisch wird es, wenn all das nicht mehr funktioniert. Dann wird unser Empfinden von Gerechtigkeit zur Selbstgerechtigkeit und damit ist vorprogrammiert, dass wir anderen Menschen unrecht tun.

Gestern war Judika, der vorletzte Passionssonntag. Benannt ist er nach Worten aus dem 43. Psalm und dort heißt es: Schaffe mir Recht, Gott, und führe meine Sache wider das treulose Volk und errette mich von den falschen und bösen Leuten! Da ruft einer, der Unrecht erleidet. Schaffe mir Recht! Vielleicht ist Gott tatsächlich die einzige Instanz, die das kann. Dennoch sollten auch wir seinem Beispiel folgend gerecht mit unseren Mitmenschen umgehen – so gut es eben in unserer Macht steht und so gut wir es eben hinbekommen – mit Gottes Hilfe und in Jesu Namen.